



Foto: Harriet Austen

Ein freundliches Wort ist auch nicht nichts

Oder doch nur ein Teestube im Riesenlagerleben?

Es gilt als Pilotprojekt und soll auch auf andere Flüchtlingsunterkünfte übertragen werden. Im Interview gibt Tanja, eine Ehrenamtliche der ersten Stunde, eine Nahaufnahme vom *Lighthouse Welcome Center* in der Bayernkaserne. Die *Innere Mission*, die *Ingvild Goetz Philanthropy* und *Lichterkette e.V.* haben im Eingangsbereich des ehemaligen Militärgeländes eine Anlaufstelle eingerichtet, in der Ehrenamtliche den Flüchtlingen und der Anwohnerschaft Auskunft geben - und manchmal auch einfach zusammen Tee trinken. Doch oft muss zwischen den Fronten vermittelt werden. Ein Interview von Jessica Schallock.

Wie kann man sich das Lighthouse Welcome Center vorstellen?

Es ist ein Stand aus Holz, ich glaube, ein ehemaliger Wiesn-Stand. Eine achteckige Bude, vorne zwei große Fenster, die man nach außen hochklappt: wie ein Glühweinstand auf dem Volksfest. Wir machen drinnen die Lichter an und stehen hinter einem Tresen. Meistens sind wir zu zweit und sprechen mit den Leuten draußen. Der Stand ist funktional eingerichtet, mit Fächern für Infomaterial und Platz für Aushänge mit Informationen und den tagesaktuellen Angeboten, teils in verschiedenen Sprachen. Wir haben auch einige Wörterbücher und auch so Kauderwelschbücher, beispielsweise in Urdu. Eines in Wolof nehme ich immer her, wenn Menschen aus dem Senegal kommen. Wir machen dann gemeinsam Begrüßungszeremonien und haben etwas Spaß. Das ist ganz lustig.

Welche Art von Informationen habt ihr im Lighthouse?

Grundsätzlich haben wir am Stand einiges an Info-Materialien: Wo sind die Ärzte? Wo kann man Fußball spielen und mit wem? Wo und wann kann man Deutsch lernen? Welcher Bus fährt wohin? Diese Informationen waren vorher nicht so gebündelt an einem Ort erhältlich. Organisatorisches wissen meist die Wachleute. Aber die haben natürlich nicht die Infos zu den ganzen Aktivitäten, die angeboten werden. Es ist also auch eine Bündelung von Angeboten anderer Freiwilligen, wie Sprachkurse oder Sport.

Wie begegnen euch die Flüchtlinge und Ratsuchenden ganz allgemein?

Meist positiv. Viele kommen erst einmal und trinken einen Tee. Man kommt ins Gespräch. Manche erzählen von sich aus über ihre Heimat oder über die Flucht, andere wollen nicht darüber sprechen. Neulich hat einer viele Fotos von seiner gesamten Familie auf seinem Handy gezeigt. Eine Frau war mal da, die total begeistert war, alles toll fand und die Deutschen so nett. Sie kam aus Syrien und konnte gut französisch sprechen. Eine sehr gebildete Frau. Andere sind weniger positiv, aber so richtig Negatives habe ich bislang nicht mitbekommen. Manchmal sind auch frisch Angekommene am Lighthouse, die nur „Asyl“ sagen können. Dann müssen wir sie zur Erstregistrierung schicken.

Von woher kommen die Leute dann?

Vom Bahnhof oder sie wurden von irgendwelchen Bekannten geschickt. Manche bringt anscheinend auch die Polizei. Und ja, das finde ich traurig oder erschreckend, wie einige ankommen: frierend und man merkt, dass sie einen langen Weg hinter sich haben, der wirklich anstrengend war. Und jetzt kommen sie hier an und es ist nicht wirklich schön für sie in der Bayernkaserne.

Verstehen die Flüchtlinge, dass ihr als Ehrenamtliche da seid oder gibt es da auch Verwirrung über eure Rolle?

Nein, die wenigsten wissen, dass wir als Ehrenamtliche dort sind. Ich glaube, zunächst denken viele, wir wären so ein Kaffee- oder Teeständchen. Oder ein Kiosk und wir arbeiten dort. Ich wurde ein

paar Mal danach gefragt und bin auf sehr großes Erstaunen und Unverständnis gestoßen. Wieso macht ihr das denn? Ohne Geld und freiwillig? Das fand ich interessant. Dieses Konzept, dass man das gratis macht, ist scheinbar in vielen anderen Ländern nicht so verbreitet.

Kommen eher Männer oder Frauen ans Lighthouse?

Es sind durchweg mehr Männer. Ich freue mich immer, wenn mal eine Frau kommt. Viele kommen vor allem aus arabischen Ländern, dort treten Frauen ja nicht so in die Öffentlichkeit. Afrikanische Frauen kommen relativ wenige. Es sind auch Mütter dabei, da kriegt man schwierige Schicksale mit. Da war zum Beispiel eine Frau aus Nigeria mit ihren drei Kindern, sie hat auf den Shuttlebus zum Hauptbahnhof gewartet. Sie hatte so viele Koffer und wusste nicht, wie sie das alles tragen soll. Sie hat mich gefragt, ob sie eine Tragehilfe bekommen kann. Ich musste sie leider enttäuschen und habe angeregt, die umstehenden Männer zu fragen.

Das setzt ja auch viel Vorkenntnisse und Fingerspitzengefühl voraus. Wie hast du dich auf diese ehrenamtliche Aufgabe vorbereitet? Gab es eine Einführung?

Zuerst war ich bei der Inforeveranstaltung in der Bayernkaserne. Das war schon der erste Schreck, da durchzulaufen, die hygienischen Zustände zu sehen. Es war echt nicht sehr sauber, die Toiletten und so. Eher wie ein Lager, als ein Hotel, wenn man das vergleichen will. Und das Kasernengelände strahlt auch so etwas aus. Zu der Zeit war es ja auch überfüllt. Man hat da draußen schon Trauben von Menschen mit verschiedenen



Foto: Harriet Austen

Hautfarben gesehen. Die Infoveranstaltung an sich war von der Inneren Mission ganz gut gemacht. Es gab eine Einführung in die Situation in der Bayernkaserne und die Pläne für das Projekt. Der Raum war gesteckt voll, vielleicht 50 Personen.

Was waren das für Leute? Wer meldet sich als Freiwilliger?

Das geht von Rentnern, die viel Zeit haben und helfen wollen, über aktive Studenten. Menschen aller Altersgruppen melden sich als Freiwillige. Sehr unterschiedlich. Manchen ist ein Helfersyndrom schon anzumerken. Es gibt auch einige, die selbst einen Migrationshintergrund und damit einen persönlichen Bezug haben. Entweder leben sie schon lange in Deutschland oder sind hier aufgewachsen. Manche beherrschen Sprachen, die relevant sind. Letztes war eine Frau dabei, die Arabisch spricht, das war natürlich

super. Die Senioren haben manchmal nur wenig Erfahrung mit Menschen aus fernen Ländern; die sind dann zurückhaltend und wissen nicht, wie sie mit den Leuten reden oder umgehen können.

Was ist denn die Voraussetzung, um mitzumachen?

Ein Führungszeugnis. Sonst nichts. Was mich erschreckt hat, da war jemand aus der Nachbarschaft bei der Infoveranstaltung. Der sagte, es gäbe eine ungute Stimmung, weil wenig mit der Anwohnerschaft kommuniziert werde. Die Flüchtlinge würden den Anwohnern Angst machen und es würden Vorurteile gebildet. Die rechte Szene sei recht aktiv und organisiere Demos.

Von den Anwohnerinnen und Anwohnern kommen allerdings nicht sehr viele zum Lighthouse.

Und du bist als Ehrenamtliche ganz einfach Ansprechperson, oder was ist deine Aufgabe, wenn du im Lighthouse bist?

Ja, ich bin ansprechbar für alle Anliegen der ankommenden Flüchtlinge oder für Flüchtlinge, die in der Bayernkaserne wohnen. Manchmal haben wir auch Vermittlungsfunktion. Die Wachleute versuchen, die Regeln der Bayernkaserne durchzusetzen. Diese sind eher starr. Da kommt es immer wieder zu Auseinandersetzungen. Einmal war eine Frau aus Nigeria da, die sich mit den Wachleuten gestritten hat. Ich habe mir dann beide Seiten angehört. Die Frau hatte drei Kinder in einer anderen Erstaufnahmeeinrichtung, und sie sollten zusammen transferiert werden. Eines der Kinder war krank, aber nicht so krank, dass es nicht transportfähig wäre. Sie hatte einen Transferschein nach

Düsseldorf bekommen und sollte am selben Tag noch abreisen. Es war bereits gegen Mittag. Sie hat sich aufgeregt, dass sie es nicht schaffe, heute alles zu organisieren. Und die Wachleute sagten, sie müsse aber los, es werde immer später, sie solle sich beeilen und der Schein gelte nur heute. Also habe ich gefragt, ob man das Datum ändern kann. Nein, das ginge nicht. Dann habe ich versucht, rauszubekommen, wo die Transferscheine ausgestellt werden. Das war eine Sozialstelle. Damit sie sich dort melden und um Aufschub bitten kann. Denn wenn sie an dem Tag nicht in den Zug gestiegen wäre, hätte sie die Reise selbst zahlen müssen. Das sind typische Konflikte. Manchmal entsteht auch eine schwierige Gruppendynamik, wenn an den Bushaltestellen mehrere Flüchtlinge stehen und warten. Dann kommen die Wachleute und sorgen für Ordnung. Und wie soll ich das sagen, das sind nicht immer die sensibelsten Menschen. Was ich echt wichtig fände, wäre ein interkulturelles Training für diese Wachleute, bevor sie anfangen zu arbeiten. Viele können keine Fremdsprache und es kommen tatsächlich auch mal rechte Äußerungen. Manche pauschalisieren und sind wenig verständnisvoll. Da ihnen eine wichtige Rolle zukommt, wäre es echt wichtig, dass sie geschult werden, wie man mit Menschen mit verschiedenen kulturellen Hintergründen besser umgehen kann.

Welche Fragen haben die Leute, die zu euch kommen?

Total unterschiedlich. Manche kommen zum Teetrinken und haben kein spezielles Anliegen. Manche kommen mit spezifischen Fragen, beispielsweise: Wo ist der nächste Supermarkt oder die

nächste Kirche? Oder sie haben ein neues Handy und wissen nicht, wie sie es einrichten können. Wir rufen dann für sie bei Hotlines an. Oder sie werden irgendwohin transferiert und sie wissen nicht, wohin. Dann müssen wir herausfinden, was diese Kürzel bedeuten, die auf den Papieren stehen. Welche Unterkunft ist das? Wohin müssen sie?

Da werdet ihr ja auch mit Beamten-deutsch und Formularen konfrontiert, weißt du da immer eine Antwort?

In der Schulung haben wir diese Dokumente gesehen und auch Unterlagen bekommen, aber ich werde nicht immer schlau daraus. Dann frage ich manchmal die Wachleute oder die Busfahrer. Oder jemand von den Ehrenamtlichen kennt sich damit besser aus.

Das klingt auf jeden Fall nach extremer Vielseitigkeit und einem Vermitteln in alle Richtungen.

Ja, man ist echt gefordert. Ich dachte am Anfang, ich könnte vielleicht zwei Schichten hintereinander machen, also vier Stunden. Ich fahre ja auch ein Stückchen hin. Ich habe aber festgestellt, dass mir eine Schicht reicht. Ich mache es gerne, bin danach aber erschöpft. Sich konstant konzentrieren und versuchen, Dinge herauszufinden und zu vermitteln, ist erschöpfend. Es ist Arbeit. Wie gesagt, mir macht es Spaß, weil ich gerne mit Leuten rede und mich das interessiert, auch mehr über ihre Schicksale zu erfahren. Und ich finde es gut, selbst zu sehen, wie die Situation ist. Nicht nur immer in den Medien.

Du bist seit der Eröffnung im Dezember dabei. Wenn du zurückschaust: Was gibt es noch zu tun?

Oh je, generell gibt es viel zu tun. Dass es überhaupt diese Flüchtlingsunterkunft in der Bayernkaserne gibt, ist ja schon mal sehr problematisch. Aber das Projekt an sich ist gut, wie es ist. Es geht dabei darum, so eine Art "Willkommen" zu gestalten. Offen auf die Leute zugehen, die ankommen und einfach Zeit mitbringen. Ich finde den Ansatz sinnvoll. Dabei ändert es natürlich nichts an den Grundproblematiken. Und da müsste man ansetzen, ganz klar. Für mich ist das ein zweischneidiges Schwert. Weil ich die Kaserne und die Art und Weise, wie die Menschen dort untergebracht und wie sie behandelt werden, generell nicht gut finde. Aber ich bin trotzdem im Team und mir macht es Spaß. Es hat sich ja auch manches verbessert, es sind jetzt viel weniger Menschen hier untergebracht, nur noch etwa 500. Es waren letzten Sommer noch über 2000. Auch der Zugang der Kaserne ist etwas freundlicher geworden. Einerseits mit dem Lighthouse, aber es wurde auch etwas umgebaut und es gab ein Zeichenprojekt zur Ausgestaltung des Eingangsbereichs. Wenn man die Flüchtlinge selbst fragt, wie es so ist, dann kommt schon die Rückmeldung, dass sie es natürlich nicht sonderlich schön finden dort.

Also ist das Lighthouse Welcome Center nicht die Lösung?

Gut, durch das Lighthouse stehen da zwei oder drei Leute, die mal ein freundliches Wort haben für die Menschen. Wenn man sich auf einzelne Begegnungen konzentriert, kann man schon ein bisschen helfen. Es hilft nicht nur

den Flüchtlingen, sondern auch den Menschen, die dort arbeiten. Weil vielleicht auch manche Vorurteile abgebaut werden. Auf beiden Seiten, durch diese Begegnungen. Ich spreche immer wieder mit Menschen aus meinem Umfeld, die keine Flüchtlinge kennen und dann sehr abstruse Vorstellungen haben. Eine Bekannte aus Fürstfeldbruck wohnt in der Nähe von einer Einrichtung und sagt, die laufen ja immer mit Handys rum, so arm können die nicht sein. Das habe ich jetzt schon öfter gehört. Natürlich haben die Handys! Die bekommen Geld, Taschengeld, und das erste, was man sich kauft, ist ein Handy, um Kontakt mit der Heimat zu haben. Die Flüchtlinge sind auch nicht die Ärmsten der Armen, die kommen hier gar nicht an.

Und diese grundlegenden Infos zu den ganzen Strukturen, die bekommt man halt mit. Ich finde den direkten Austausch, das miteinander sprechen total wichtig. Ein Miteinander. Für den Einzelnen ist das Projekt ein netter Tropfen auf den heißen Stein, der aber im Endeffekt nicht groß etwas ausrichtet. Die ganze Politik müsste umstrukturiert werden, dass es so ein Riesenspeicherleben nicht geben muss. Aber ich kann auch keine Lösung bieten. Man darf vielleicht nicht den Anspruch haben, dass man damit viel verändert. Im Endeffekt geht es um einzelne Gespräche mit Menschen, die sich vielleicht über ein einzelnes Gespräch freuen. Ich meine, das ist ja auch nicht nichts.<

Fragebogen Nr. 5

21 Jahre, weiblich, Dienst in Südafrika beim Evangelischen-Lutherischen Missionswerk

Was hast Du gemacht?

Mit Kindern gearbeitet (Afterschool-Programme)

Warum hast Du den Dienst gemacht?

Ich wollte etwas neues erleben, eine neue Kultur kennenlernen, helfen und etwas sinnvolles tun, und ich wollte auch an der neuen Herausforderung wachsen.

Wolltest Du irgendwann abrechen?

Nein, ich wollte nie abrechen. Ich wollte es durchziehen. Mein Projekt war super und ich habe die Menschen vor Ort sehr ins Herz geschlossen.



Fragebogen Nr. 6

20 Jahre, männlich, Dienst auf den Philippinen bei VEM

Was hast Du gemacht?

Unterschiedlich

Warum hast Du den Dienst gemacht?

Um eine andere Kultur und Lebensweise kennenzulernen und zu lernen.

Welche Probleme ergaben sich während dem Dienst?

Keine klaren Aufgabenfelder und Unklarheiten über mein Programm.

Wolltest Du irgendwann abbrechen?

Nein, ein Abbruch kam für mich nicht in Frage, weil ich kein großes Tief hatte.